

# Beim Gouverneur von Belgien, Freiherrn v. d. Goltz.

Großes Hauptquartier, 9. Okt.  
 Vor der Fahrt nach Antwerpen wollten wir als Gäste beim Gouverneur von Belgien in Brüssel. In einem kleinen Sitzungssaale des Senats war die Tafel gedeckt. Welche Rinnen, Silber und Goldschale. Gegen 9 Uhr Abends kam der Feldmarschall zu Tisch. Mit ihm kam der junge Herzog Georg von Meiningen, Besondere mit dem Grafen Kruse. Am linken Arm des Gouverneurs. Er hat in diesem Krieg schon den Vater, hat den Bruder verloren. Er selber ist durch einen Streifschuss verundet worden. Und sein merkwürdiger junger Herzog dem Schicksal an, der genau über seinem ganzen Denken und Fühlen liegt.

Land in immer neuen Veränderungen der Verwaltung eingelassen. Das Handlungswesen der militärischen und verwaltungsmäßigen Behörden, die täglich wechselnden Erfordernisse und Zustände, die ungetragene Arbeit, die auf dem Boden der Gesehe bewältigt werden muß. Der Krieg hat dem Zweiundsechzigjährigen Jugendkraft gegeben. Er mußte hinaus und geht auch immer hinaus an die Front aus innerer Notwendigkeit.



Freiherr von der Goltz.

Der Feldmarschall hat die Einwohner des Landes aufgefordert, die Häuser zu verlassen und der Arbeit nachzugehen. Wo kein Sauerstoff vorhanden ist, wird es noch möglich gelistet. Die Adressenlisten wurden den Leuten begeben. Wenn Mannschaften zu entdecken waren, so wurden sie dazu benannt, Arbeit und Arbeit mit sicherzustellen.

Obwohl Brüssel eine halbe Stunde von jenen Plätzen liegt, auf denen mit eiserner Energie und mit Aufbietung aller Kräfte gekämpft wurde, ist die Stadt jetzt doch vollkommen ruhig. Natürlieh bleibt über allen eine ungeborene Spannung, und die Luft, durch die der fernste Donner deutscher Geschosse herüberhallt, ist geladen mit einer Atmosphäre, die aber völlig ungestört und kaum zu bemerken ist. Es mag eine Mischung von Angst und Hoffnung sein. Die Brüsseler, die, wie alle Kinder des Landes, immer noch nicht an den Sieg deutlicher Kraft zu glauben vermögen, warten noch immer auf das große, in ihrer gespanntesten Phantasie liegende Ereignis.

Und ich glaube, daß die Brüsseler ihre schwere Stadt doch zu sehr lieben, um sie einem Strafgericht auszuliefern. Der innigste Wunsch der Deutschen ist, daß Brüssel so bleiben möge, wie es ist. Der in den Augen glänzende Hof sitzt nicht an den Küsten. Ja, wir verstehen den ohnmächtigen Jörn, mit dem die Einwohner hier in das deutsche Regiment fliegen. Wir verstehen auch die Frauen, die mit Blumen an Wege auf ihren Köpfe, von denen Schloss jetzt die Fahne des roten Kreuzes weht. Unverändert aber wär die Freud, auch nur ein Haus dieser schönen Stadt dem Hof zu opfern, der über dem Lande liegt.



Deutsche Truppen in Brüssel.

Belgien hat eine Garde civique. Eine Art Bürgerwehr, die hübsch uniformiert, im Frieden Soldat gespielt hat. Hauptquartier in Brüssel, Gent und Antwerpen hatte die Garde civique zahlreiche Anhänger. Diese Garde hat man in den Krieg geführt, um auf die Deutschen zu

sehen. Große Kinder, die mit Schlieffen gewöhnt sein spielen und vielleicht, an schönen Sonnentagen, mit verblühender Schönheit auf die Schätze zielen konnten.

In Brüssel war diese Garde civique allein 30,000 Mann stark. Und diese 30,000 Mann sind in's Feld gezogen. In ihrer blauen, schönen Uniform. Aber es sind Befehle und eine große Reihe Briefe befolgt worden, aus denen ungewöhnlich hervorgeht, daß diese Bürgergarde auch ihre Zivilkleidung mitgenommen hat und mitnehmen mußte. Wenn die Suche anfing, bringt sie zu werden, was sie dem rasanten Kriegsmann wurde ein harmloser Zivilist, der mit bescheidenem Gruß die Hand an die Wippe legte und langsam durch die Reihen schlenkert.

Das Vereinen der fahrlosen Eisenbahnen, das Schicken aus dem Hinterhalt und das ganze Fortbewegungsnetze dieses Landes sind weitere Kennzeichen der belgischen Kriegsführung.

So sah ich das tolle, was sich Renouville ausdenken kann. Zwischen den Stationen Heer- und Boort-Verkehr, an der Strecke Antwerpen-Lüttich, war ein wildes Durcheinander von Lokomotiven und Eisenbahnwagen. Ein hochgeschleudertes, aufeinandergeprügeltes Haufen von ungläublicher Verwirrung. Technisch, wie in der Galt, hatten die Belgier einen Eisenbahnbau aus Antwerpen losgelassen. Sie hatten gewußt, daß unsere schweren Geschütze mit der Bahn hertransportiert werden. Um diesen Aufmarsch zu verhindern und unsere Flügel zu treffen, hatten sie einen mörderischen Troß zusammengekauft. Vom zwei Lokomotiven. Dann folgten zwölf mit Steinen und Sand beladene Güterwagen, und den Beschluß machten wieder zwei Lokomotiven. Die Achse wurden gleichmäßig angeordnet, die Höchstspannung des Dampfes erreicht war, wahrscheinlch mit einem Draht auf „volle Kraft“ gestellt, und dann brauste diese höllische Wagenreihe donnernd dem Feinde entgegen.

Aber nach 25 Kilometern fand die trübselige Fahrt ihr Ende. Die deutschen Truppen waren auf die Ueberholungsparabete. Man hatte hinter Gewehr und Schienen aufgetrieben, halbe Hölzer und Schwelben auf die Weite gelegt. Und das an einer Stelle, deren Terrain geeignet schien für eine Umgehungsaktion. So konnte das eiserne Unglück getrost herankommen. Und es kam. Mit Donner und rollenden Wellen. Dann-ober trachte und splitterte es. Vier Kessel explodierten, das Eisen knirschte, Wagen schoben sich einander, Steine und Wäder schleuberten, wie vom Blig getroffen, in die Höhe und zur Seite, und all das bis dahin Durchschneiden war in eine riesige Wolke von Sand, Staub und zirkelndem Dampf gehüllt.



# Berliner Plauderei

Von August Spanuth.

## Amerikanisch-deutscher Postverkehr während des Krieges. — Die Popularität der „Feldgrauen“. — Fabelhafter Erfolg der deutschen Kriegs-Anleihe.

Dieser Krieg bringt uns eine Menge von Unbegreiflichkeiten, so z. B. die Unbegreiflichkeit der Post. Nachdem in den ersten drei Kriegsjahren Briefe, die nicht nicht erdigen, die Regel, antankende Briefe aber eine ganz seltene Unbegreiflichkeit waren, sehen die Post dann auf einmal wieder einen Lebensreißer zu bekommen und freute uns Zeitungsendungen aus Amerika vor, die länger über einen Monat alt geworden waren. Auch trödelten hier und da überseefische Briefe herein, sogar die allerunbegreiflichsten, niemals aber solche, die wir zu erwarten berechtigt waren, und noch viel weniger solche mit wertvollem, heißersehtem Inhalt in Gestalt eines Checks. Darauf hatten jedenfalls die geschäftsliebenden Engländer im Kanal ihr Augenmerk gerichtet, und wenn sie auch nicht selbst erwarten konnten, auf solche Checks selber einzusteuern, so gewöhnte es ihnen offenbar die diabolische Freude, auch auf solche Art dem Feinde Vorschub zu thun, und dem prozesshaften Empfänger in Feindes Land eine Nase zu drehen. Zumohli, die Engländer verstehen sich nur halb so gut auf ihr eigenes, direktes Geschäft, wie auf die Kunst, anderen das Geschäft zu verderben. In solcher Kunst wird Deutschland seinen hiesigen Wunden nie auch nur annähernd werden. Es gehört zu viel angenehmeres Talent dazu.

Schlimmer als von Brüsen nach Deutschland, ist's mit den Briefen aber offenbar noch von hier nach Amerika. Vor mir sitzen bereits die amerikanischen Zeitungen der zweiten Septemberwoche, aber von allen den Korrespondenzen, die ich geteilt und unter besonderen Verhältnissen in jeder Woche nach Brüsen geschickt habe, sieht keine Zeile im Sonntagblatt. Und dabei halte ich genau nach Vorwissen gehandelt. Auf der Post wiederholte man mir stets: wenn Sie die Briefe offen und „eingeschrieben“ senden, kommen sie bestimmt an, wenn schon ein wenig verspätet. Was nun ich, wenn aber meinen Lesern „aktuelle“ Kriegskorrespondenzen, wenn sie erst nach anderthalb Monaten serviert werden können! Als ich mich denn vor einigen Wochen im Auswärtigen Amt darüber befragte, doch meine amerikanischen Briefe „erforderlicher Bestimmungsart“ nicht zu senden, lachte man und fragte mich, ob ich nicht wisse, daß die Franzosen und Engländer auch auf von ausgehenden neutralen Dampfern Nachrichten stellen und alle deutsche Posten über den Nordatlantik. Da soll man sich nun austennen: diese Autorität sagt mir, und die andere sagt mir, während ich immer demgemäß in die Luft hineinrede, und Sie — was für mich das Scherzstück ist — von mir nichts zu lesen bekommen.

Seit den letzten vier Wochen habe ich nun angefangen, überall Amerikanerinnen aufzusuchen, die im Begriff stehen nach Amerika zurückzufahren. Diese hübschen Engel beschwöre ich dann, meine Briefe in den tiefsten Tiefen ihres Koffers, wo sie sehr der schärfste uninformierte Schmeißer vor der Intimität der Kleiderstücke verschwinden lassen. Ganz ungefährlich ist die Sache am Ende nicht, denn wenn ich mich über diese Kriegshüste auch noch so jauch ausbreite, könnte man doch darin gefahren Kontonandere erlösen und die schönen Berggerinnen meiner aufgeschriebenen Gebetoren zur Verantwortung ziehen. Aber nein, — so graufam können nicht einmal unsere schwindehastigen Feinde sein. Ach, und wenn man einer Dame einen Brief zur Beforgung anvertraut, wird er sicher nicht in der Tasche dergestalt, bis sie ja überhaupt keine Tasche hat. Die andere mit Herren! Am 9. September vertraute ich eine solche Korrespondenz ausnahmsweise auch einmal einem bescheidenen Herrn an, ihn beschönigend die Schriftstücke gleich bei seiner Ankunft in Holland, also am 11. Febr. auf die Post zu geben. Am 24. Sept. schrieb er mir, daß ihm Amsterdam, der Haag und Rotterdam sehr gut gefallen hätten, daß er nun abreiste und nicht verfehlen würde, die Briefe auf die Post zu geben. Gestalt das im selben Tempo weiter, dann ist keinwegs ausgeschlossen, daß Sie meine Korrespondenz noch am die Weihnachtszeit zu lesen bekommen.

Wenn wir uns sonst die Schreden eines Krieges ausmalen, haben wir es uns gewöhnlich nicht einfallen lassen, daß auch unsere Post so fabelhaft funktionslos werden könnte. Aber hier, wenn jetzt der Nicht-Kämpfer Anach zur Klage zu haben glaubt, so stellt sich in unserem Bewußtsein dieselbe Frage ein: der Leute mir dürfen nicht klagen, denn an die Seite im Felde! Ganz gewiß, die hohen Grund zu haben, daß die Feldpost so unüberwindlich und so fürchterlich langsam arbeitet, und so nicht, daß die Organisation allein daran schuld ist, oder daß der Schiefer der Geheimnisse, der über allen, auch den winzigen Truppenbewegungen ruhen muß, dafür verantwortlich ist, daß die hohen Soldaten oft drei, ja vier Wochen warten müssen, bis ihnen das lang-

ersehnte Feldpostpaket mit der Bursch, den molleinen Soden und den Cigaretten, und vor allem auch mit den Briefen von den Lieben zugestellt wird.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich ein Wort über die schier grenzenlose Popularität unserer „Feldgrauen“ sagen. So vollständig sind die zu Hause Gebliebenen von der Bedeutung der großen Opfer durchbringen, daß diese jungen lebensfrischen Kerle, und die älteren, selbsgefähren Landwäher und Landhüter-Männer gleichermaßen dem Vaterlande und allem, was es umschließt, weihen, daß man sich garnicht genug darin thun kann, ihnen Liebe und Dankbarkeit zu beweisen. Wo sie sich nur sehen lassen — und überall auf den Straßen trifft man kleine Trupps von wiedergeworbenen Leichtweibchen — begegnen sie freudigen, stolzen, ja geradezu strahlenden Blicken, die sagen zu wollen können: verlangt von uns, was ihr wollt, für Euch ist das Beste gerade gut genug. Die Männer sehen in dieser offenen Bewunderung hinter den Frauen keinesfalls zurück, nur kommt bei den letzteren natürlich noch die weibliche Freude an einem neuen Mod-Kind. Wie viel schöner dem Krieger eine solche monotone, stumpfe Bewunderung steht, wie viel besser sie zu seinem heroischen Beruf paßt, das habe ich schon oft bemerkt, aber nun konnte ich mir den immer noch nicht zur Einführung dieser Felduniform entschließen, weil man alles Erstes beschätzte, es würden sich viel weniger junge Männer dem Ordre stande widmen, wenn sie zur Entschädigung für den großen Sold nicht wenigstens die kunterbunte, goldstrahlende Uniform erhielten. Diese Arbeitbarkeit hat nun ein für allemal aufgehört. Ein Soldat oder Offizier, der noch nicht als „Feldgrauer“ erscheint, wird kaum beachtet, wird zum mindesten nicht für voll angesehen. Heute Morgen konnte ich das im Straßenabwachen eine charakteristische, aber keineswegs sehr wohlthuende Szene beobachten. In der einen Ecke sah ich ein General, a. D. oder s. D., in der bunten alten Uniform. Nicht weit von ihm sahen zwei Feldgrauen, „Gemeine“, Rekonvaleszenten. Da trat noch ein Lieutenant herein, der ein wenig hinter, also offenbar an einer Beinwunde laoberte. Natürlich schneitete die beiden Gemeinen in die Höhe, worauf der Lieutenant ihnen zuwinkte und bedauerte, sie möchten ihre Sitze behalten. Auch darauf erhob sich der grämlich aussehende kunter General. „Sind Sie verwundet?“ fuhr er die wieder erschrakt in die Höhe stehenden Gemeinen an, während das hübsche Publikum mit Bekruenen auf den flüchtigen Herrn mit den Goldstreifen schaute. „Ja, Weh!, leicht verwundet.“ kam die Antwort. „Dann sehen Sie auf und lassen den Herrn Lieutenant sitzen.“ brüllte der Hochgenügte die beiden Kämpfer an. „Es kam zu einem rechten Gemurmel des Unwillens im Publikum, als sich der Unbegnügte entfernte; er mochte wohl wieder darüber sein, daß er nicht auch brauchen im Felde sitzen konnte.

Und nun hätte Sie die Fahrgrüfte sehen sollen, als der blanke Anhold verschwand voran. Ein jeder machte Platz für die verwundeten Feldgrauen und beglückte sie förmlich, sich doch zu sehen. Aber die Leuten, die sie coram publico von dem General erhalten hatten, wirkte offenbar so einschüchternd auf sie, daß sie es vorzogen, stehen zu bleiben. Ja, aber habe das Gefühl: wenn man gewissen verdorbenen Truppmann den bunten Post ausziehen und sie gewissermaßen auf ein Kleidungsband mit allen Kameras den sehen wird, müssen sie sich inständig über den Unbegnügte umwürgende Anschauerzeit in werden. Die Feldgrauen der ganzen Armee wird doch fast bei tragen: der kunte Mod und seine Konsequenzen haben den Todesstoß in diesem Grade erhalten.

Von den beiden letzten Großkaten war Sei und — in den Zahlstaben, von der riesigen Kriegsanleihe und dem Morgenanhang des „U 9“ brauche ich natürlich nicht mehr zu sprechen, denn diese beiden Gienstreiche haben Sie ja nun schon längst nach allen Richtungen hin durchgesprochen und erzoogen. Am wenigsten Berühmteste habe ich natürlich für jene vier und eine halbe Milliarden, die nun in den nächsten Monaten verplampert werden soll. Nicht einmal zur gegenseitigen Freundschaft könnte ich mir eine einzige Milliarden vorstellen, und jetzt, wo das Geld doch so viel knapper geworden ist, ergriffen einen schon ein unglücklicher Wahn, wenn sumptionen taufend Mark die Rede ist. Aber so viel begreife ich immertdin, daß dieser fabelhafte Kreditflug aus dem indischen Ertrage ebenso notwendig war, wie die Siege unserer Waffen. Tragden war er für die Betheiligten leichter zu ertragen; denn während der Kämpfer sein Leben einsetzt und alle Auskraft hat, es dabei zu verlieren, wird dem Anleihen-Reizner das, was er an ein solches Unternehmen wagt, noch recht ansehnlich herausfallen. Es ist also, genau genommen, Patriotismus mit einem Morgain.

Ebenso wenig weit ich dazu zu sagen,

wenn ein winziges Unterseeboot schon vor dem Frühling, also auf nächstem Morgen, drei große Panzer versenkt. Nur das Eine scheint mir sonnenklar gemacht werden zu sein: daß Dreadnoughts eine recht gewagte Kapitalanlage sind. Wenn also hinfort die Parlamente nicht mehr so schnell bei der Hand sein werden, dreihig aber vierzig Millionen für ein einziges Uferkriegsschiff zu bewilligen, hat das künftige Gesehe, das die Unterseeboote betreiben, doch schließlich etwas Gutes an sich.

Die Engländer behaupten, daß ihnen der Verlust der drei Panzer nicht sonderlich zu Herzen gehe, sondern nur der Verlust der Besatzungen. Natürlich, die

Engländer neigen von jeher ein wenig zur Sentimentalität — wenn es sich nicht um ihre Segner handelt. Aber ein wenig für die deutschen Kaiser der die Affaire dergestalt: seinen unversäulichen Rang an Zahl. Er ist doch Großadmiral der englischen Flotte; hätte es sich da nicht geziem, daß er der Admirant in London vom Verlust der Panzer ein gefühlvolles Beileidstelegramm gesandt hätte! Aber da sieht man mehr, die Deutschen mit dem Kaiser haben aus einmal nicht die Spanieren eines „Englisch Gentleman“. Nun, und nach diesem Krise, werden sie die wohl erst recht nicht bekommen.

August Spanuth.

# Warum uns England bekriegt?

Von Prof. Dr. Adolph Wagner.

Es ist wirklich die Furcht vor einem deutschen Ueberfall ihres Insegebiets durch die deutsche Wehrmacht zu Lande und zur See, welche die Briten zum Krieg gegen uns geführt hat? Ist es wirklich die Furcht, daß das Deutsche Reich die britische Weltmachtstellung, daß es Englands Beherrschung über ein Fünftel bis ein Viertel der Landoberfläche und der Bevölkerung unseres Planeten verlieren könne und wolle, welche Großbritannien zum Anschluß an den französisch-russischen Krieg gebrach hat? Ist es wirklich vor der Offen dafür, daß England hunderte Gebiete erbringt, daß wir die von ihm mitgarantirierte Neutralität Belgiens verkehrt hätten, welcher die Briten zur Kriegserklärung gegen uns veranlaßt hat, weil England durch seine vertragsmäßige Verpflichtung und damit durch seine Staatsverpflichtungen worden ist, für die Unabhängigkeit Belgiens dem Krieg gegen uns beizutreten? Dieser Grund, der durch die jetzt schon sicher vorliegenden Thatsachen, daß zwischen unseren westlichen Verbündeten Belgien und der Anstich der belgischen Streitkräfte an die französisch-englischen bereits längst abgefeuert war, als reiner und eleganter Vorwand feststellt — sind es solche und ähnliche Gründe, welche uns den Weltkrieg mit Anstich Großbritanniens an unsere Feinde bewirkt haben? Das sind doch alles lauter Scheingründe, lauter diplomatische Lügen der Grafen, Churchill, Lloyd George, Asquith u. s. w., Lügen, die keinen größeren Wert haben als die internationalen völkerrechtlichen Versprechungen Frankreichs, Englands u. a., keine Dum-Dum-Geschosse anzuwenden. Die wahren, tiefen und eigentlichen Beweggründe für Englands gegenwärtige Stellungnahme gegen uns, für seinen Anstich an die für den Kriegszweck schon verübundenen Franzosen und Russen sind ganz andere.

Offenbar, weil wir die jüngsten Konkurrenzen stärkeren Schlägen für sie und am meisten von ihnen nur als unbedingte Emporkömmlinge angesehen werden. Das ist ja nicht so unerkennlich, wenn wir daran denken, wie wir lange Jahrhunderte hindurch gerade vor unserm Wiedererstehen im 19. Jahrhundert politisch und wirtschaftlich, dann unterniedrigen innerpolitischen und wirtschaftlichen Verhältnissen so ganz in Stillstand gekommen waren. Sobald wir, wie normalerweise seit der Bildung des Zollvereins und in der langen Friedensära von 1815 bis 1860 und wieder von 1871 bis 1914, in gefährlichen Friedensjahren gekommen waren, wird wir auch wieder zu einer großen wirtschaftlichen, kulturellen, sozialen Entwicklung gekommen.

Es ist die Mißgunst und der wirtschaftlichen Neid auf die Entwicklung, welche die Volkswirtschaft unseres Deutschen Reiches auf der Basis erreicht hat, die sie in der langen Friedenszeit seit 1815 und seit der Bildung des Zollvereins von 1834, vollends aber Dank der Gründung des Deutschen Reichs von 1871 gewonnen hatte.

Unsere Industrie, besonders unsere Schwerindustrie, unsere Eisen-, Stahl- und sonstige Metallindustrie, unser Kohlenbergbau, unser Maschinenbau, unsere chemische und Elektrizitätsindustrie, auch große Teile sonstiger Industrien, wie der Textilindustrie, unsere auf dieser Entfaltung beruhende Beherrschung unserer eigenen inneren Marktgebietes, unser Exporthandel nach fremden Staatsgebieten einschließlich des britischen und der Kolonialwelt, unsere auf dieser riesigen Entwicklung beruhende stärkere Konkurrenz, die wir im Weltmarkt dem britischen Exporthandel und dem Einfuhrhandel von fremden Roh- und Hilfsstoffen in steigendem Maße bereitet haben, unsere wachsende Bedeutung in der Seefahrt, der Handelsflotte, der durch diese Entwicklung mit unterstützte Ausfuhr unseres Volkswirtschafts und Kapitalbesitzes, die große Verbesserung der wirtschaftlichen Lage unserer ganzen Volkswirtschaft, namentlich auch unserer höchsten Bevölkerung, seiner Arbeiterklassen trotz der ungeborenen Vermehrung dieser Bevölkerung, das damit verbundene gleichzeitige Wachstum der Bedeutung und Größe unseres Geld-, Kredit- und Bankwesens und dessen nationale und internationale Wehrschaffenstellung im Weltmarkt, unsere wohlgeordneten Finanzen trotz der fortwährenden Lasten für Landwehr und Kriegsschiffe, die mit allen wirtschaftlichen und Kulturgebietem hervortretende Blüthe unserer Bevölkerung — das alles und die Begleiterscheinungen dieser Entwidlung, die uns u. a. zu Eroberern, Besiegern und Führern der besten und schönsten Schiffe für die große ozeanische Seefahrt, zu immer empfindlicheren Konkurrenten der Briten auf allen Weeren der Welt, in allen nahen und fernen Abhängigkeiten von Kolonien und Abzugsgebieten von nichtigen Rohstoffen gemacht haben, das sind die Thatsachen, die physikalisch erklären, daß die Briten so neidisch auf uns geworden sind.

Diese politischen Erregungen sind uns nicht wider entziehen zu lassen, das ist der feste Wille der deutschen Stämme und Völker. Wer allem wie folgt aus wirtschaftlichem Reich hat sich England an den französisch-russischen Krieg angeschlossen. Aber die auch in England eigenem politischen Interesse liegende politische Einheit des Deutschen Reichs von 1871 in ihrer Bedeutung zu verstehen, hat es nicht geleert. Somit würde es sich scheuen, an dem Versuch teilzunehmen, uns diese Einheit wieder zu rauben.

Wir wissen, wofür wir kämpfen: unsere nationale und internationale Wirtschaftsstellung auch England gegenüber festzuhalten und unsere politische Machtstellung der ganzen Welt, vor allem aber den drei Verbündeten gegenüber zu behaupten.

In diesen Schranken ist das deutsche Volk in Parteien und Stämmen, in allen Einzelstaaten von Preußen und Bayern bis zu den künftigen Inseln und überigen Reichsteilen, in Konfessionen und politischen Parteien, in Reich und Arm, in Gebilden und Volkstümern völlig einig. Das mögen unsere Feinde bedenken!

Zur Zeit des Hochwassers ist die Wolga unterhalb der Stadt Serajewo mehr als 48 Kilometer breit.

Zwei französische Kriegsgefangene versuchten vor einigen Wochen während des Aufstiegs eines Transportzuges im Bahnhof von Bodum den Transportführer im Gebädung zu erlöten. Der Anschlag mißlang. Die beiden Franzosen wurden erschossen.

Warum aber sind wir Deutsche es denn, die die britische Feindseligkeit gegen